

Die Macht des Schicksals

Roman von



Gert Rothberg

24. Fortsetzung

Prinz Liebenstein und Heinsberg waren sofort gekommen. Fassungslos standen sie vor der Tatsache, daß ein blühendes Menschenleben hätte vernichtet werden sollen. **Use-Dore!**

Und sie war heimlich fortgegangen, ihre Briefe gaben Aufschluß. Wohin sie sich gewandt, wußte niemand.

Gret Ulster, dieses unselige, heißblütige Geschöpf, das es der Enttäuschung, einmal im Leben seinen Willen nicht durchsetzen zu können, zugrunde gegangen war.

So fürchtbar es war, Rudolf Heinsberg war auch jetzt nicht imstande, sie anders zu beurteilen.

Ihr Vater, der sich geschäftlich in Dänemark aufhielt, war telegraphisch herbeigerufen worden. Neugierig schwend teilte man ihm den ganzen Hergang mit.

Er hielt sich nur mühsam aufrecht, aber er weinte keine Träne um sein unseliges, einziges Kind. Er nahm sie mit sich, damit sie in der Heimat ruhen konnte. Der Händeheld, den er mit Heinsberg wechselte, war fest und schmerzlos.

Die Öffentlichkeit wurde noch einmal in Aufregung geführt, wenngleich die Behörde die ganze Sache mit feinfühligem Verständnis behandelte, ganz verschweigen konnte sie sie nicht. Doch die Zeit geht über vieles hinweg, und so war es auch hier ganz selbstverständlich, daß eine neue Sensation die alte ablöste.

Und Rudolf Heinsberg sah Abend für Abend vor Use-Dores Abschiedsbrief und ihrem Bild. Er starrte darauf nieder in Reue und Schmerz.

„Wie hoch steht du über uns allen, Use-Dore!“

Alles Suchen nach ihr war erfolglos geblieben. Sie hatte alle Spuren hinter sich verwischt. Und nur die eine Hoffnung blieb, daß sie doch eine Zeitung mit dem Bericht der Geschehnisse in der Villa Helmrodt einmal zu Gesicht bekommen würde und vielleicht — zurückkam. Oder war der tragische Tod Gret Ulsters gerade die Ursache, daß sie verschollen blieb?

Heinsberg war ein beliebter Arzt in der großen Industriestadt geworden, wie er es ehemals in seiner Heimat gewesen war. Aber er besuchte nie eine Gesellschaft, nie ein Theater oder ein Konzert. Wie ein Einsiedler lebte er dahin. Und wenn Harry Liebenstein einmal mit seiner kleinen Frau zu ihm und seiner Mutter kam, dann war das die einzige Geselligkeit, die sich Heinsberg gestattetete.

Finster und unnahbar, war er ein Rätsel für seine Mitwelt, wenngleich zum Teil die Wahrheit durchgedrungen war und man um sein Verhältnis zu Use-Dore Helmrodt und deren rätselhaftes Verschwinden wußte, wenn es auch offiziell noch immer hieß, Use-Dore sei verreckt, welches Gerücht von den beiden alten Damen Helmrodt aufrecht erhalten wurde.

Heimlich aber weinten die Tanten, und Onkel Sebalbus meinte: „Wenn mein Bruder Christian das alles wüßte! Ich bin ein schlechter Aufpuffer gewesen.“

Von diesem Urteil ließ er sich nicht abbringen, obwohl die Damen behaupteten, nur der finstere, kalte Doktor Heinsberg sei an allem schuld. Nur der! Und Tante Eveline legte dann gewöhnlich noch hinzu:

„Und ich habe mal von einem Menschen gelesen, der brachte überall, wohin er auch kam, Unglück. Und er war auch so ein schöner, großer, blonder Mensch.“

Onkel Sebalbus hätte sonst gewiß scharf gerügt, daß seine Schwester Eveline eine Sache zum soundso vielten Male erzählte. Aber jetzt schwie er und blickte traurig vor sich hin. Seine einzige Hoffnung war, daß das Radetzken, die Use-Dore, nicht untergehen würde, da draußen. Dafür war sie eben eine Helmrodt. Die machten auch mal einen tüchtigen Kampf mit.

Die Werke bestanden weiter. Direktor Böhmer legte sehr gewissenhaft über alles Rechnung ab, und ebenso gewissenhaft machte Sebalbus Helmrodt über das Vermögen seiner Nichte.

Helmrodt bewohnte mit seiner Mutter jetzt eine Villa am Völsberg. Er war nicht zu bewegen gewesen, in dem kleinen Hause zu bleiben, das zu den Helmrodt'schen Werten gehörte, und seine Mutter verstand ihn, so weh es ihm auch tat, von hier fort zu müssen.

So lief das Leben seinen Gang, und die Welt fragte nicht nach Liebe und Leid und Enttäuschung. Die Welt wollte Neues, Spannendes, Ueberwältigendes und kümmernte sich nicht um das, was wund am Boden lag.

14. Kapitel.

„Wenn du einmal so recht verlassen bist, meine kleine Use-Dore, dann flüchte dich nach Verbisau. Ich habe das Heim damals gegründet, als dein Mütterchen gestorben war. Weil ich mir nicht mehr zu helfen wußte in all der Einsamkeit, die mich umgab. Ich hatte dich, aber du warst noch ein sehr unverständiges Menschenlein damals. Mit dem konnte ich nichts besprechen. So floh ich nach Verbisau, auf das Gut mitten im Schwarzwald, und hier habe ich dann eines Tages gedacht, daß es doch sehr gut sein müßte, ein Erholungsheim für arme Kinder, denen sonst nicht viel Gutes getan werden kann.“

Du glaubst gar nicht, wie wohl einem werden kann, wenn man sieht, wie solch arme blasse Kinder an der Sonne gesunden, wie froh man ist, reich zu sein, um Gutes stiften zu können. Ich habe doch immer wieder lachen gelernt unter dem kleinen Volk. Mache du es auch so, mein Mädel. Gehe hin, sei mitten unter ihnen, tolle lache. Es ist herzerfrischend. Und gehe dann wieder zurück, froh und hart. Nur nicht den Kopf hängen, wenn schwere Stunden kommen, nur nicht müßig sitzen und einer Sache nachtrauern, die nicht zu ändern ist. Damit tut man sich selbst dann noch zuletz das Schlimmste an. Sei in jeder Situation mein tapferes Kerlchen, dann bin ich immer mit dir zufrieden, auch wenn ich nicht mehr bei dir bin.“

So hatte Christian Helmrodt einmal zu seiner Tochter gesprochen, als er vielleicht die Todesahnung schon in der Bruft hatte. Und die Worte hatte Use-Dore beherzigt, als ihr junges Herz so grausam mit dem Schwersten beladen wurde.

Sie hatte sich nach Verbisau geflüchtet.

Mitten unter den Pflegerinnen weilt sie mit und arbeitet mit. Und nach und nach kam auch in ihr schönes, helles Gesicht wieder die Farbe. Schlant und geschmeidig turnte sie mit den Kleinen. Immer schon frühzeitig war sie mitten unter ihnen.

Dann wieder lockte sie mit in der Küche oder sie jätete im Garten, einige Kinder um sich, die mit roten Gausbäckchen fleißig bei der Arbeit waren. Ein anderes Mal wieder machten sie weite Waldspaziergänge. Kurz, es war nie Zeit, sich zu langweilen.

Nie las Use-Dore eine Zeitung. Sie wollte nichts von der Welt wissen. Nichts, nichts. Und von den jüngeren und älteren Pflegerinnen verlor sie es nie jemand, mit ihr ein Gespräch anzufangen, obwohl sie wußten, durch die Zeitung wußten, was das schöne schlanke Mädchen in diese Einsamkeit getrieben haben mochte.

Doch die Nächte! Die langen, einsamen Nächte! Die waren es, vor denen ihr graute!

Use-Dore wehrte sich gegen diese törichte Sehnsucht, die Rudolf Heinsberg galt, und über die sie kein Vergeben legte. Die Sehnsucht blieb.

Aber dann kam doch der Schlaf barmherzig und mild. Der machte aller schmerzlichen, qualenden Sehnsucht ein Ende und karkte sie zu neuer Arbeit und Tätigkeit.

Die und rosig verließen die Kleinen nach einem Vierteljahr Verbisau, und schmale, engbrüstige, blasse Kinder kamen und nahmen die verlassenen Plätze ein.

Auf diese Weise waren zwei volle Jahre vergangen. Use-Dore war in diesen zwei Jahren wieder völlig aufgeblüht. Nur in ihren schönen Augen lag zuweilen tiefe

Schwermut. Und sie wußte, daß nie jemand sie hier suchen würde.

Die Welt wußte gar nicht, daß Christian Helmrodt der Gründer dieses Kinderparadieses war, und daß seine Tochter hier Zuflucht gesucht. Nur die Pflegerinnen und der Arzt, der drüben im Dorfe die Praxis ausübte und gegen ein Gehalt hier mit nach dem Rechten sah, der wußte es auch. Aber sie waren zum Schweigen verpflichtet und achteten Use-Dore viel zu hoch, um irgend jemand zu verraten, daß sie sich hier befand.

Das Kreisamt, dem Christian Helmrodt die Inspektionsrechte über das gemeinnützige Unternehmen gegeben hatte, sandte ab und zu seinen Beamten herüber. Die Herren dort wußten selbstverständlich auch Bescheid und begrüßten Use-Dore voll Verehrung, weil sie das Liebeswerk hier weiter führte und ebenso wie der Vater vor der Welt nicht genannt sein wollte.

Ein wundervoller Sommerabend!

Von den Wiesen duftete es herrlich. Breit gestreut lag das Heu. Am Waldrande drüben trat vorfichtig Wild heraus. Die Abendsonne schien golden durch die Bäume. Sie besahen das kleine, schloßartige Gebäude, das doch so vielen Kindern, die sonst in luft- und sonnenlosen Räumen hockten, der Himmel war.

Sie schlofen um diese Zeit, die Kleinen. Möglich war es, daß der Fritz, der kleine Vagabund, noch seine Vorträge hielt oder vielleicht gar eine gruselige, selbsterfundene Gespensstergeschichte erzählte. Dann würde Tante Marie, die große, starknackige Pflegerin, in den Anabensaal treten und sie würden alle mühsam still liegen, als hätten sie schon längst schön brav geschlafen.

Use-Dore lächelte.

Wie schön war doch eine solch sorglose Kindheit!

Das junge Mädchen sah unter der großen, ihre Reste tief herabhängenden Tanne, die mitten auf der großen Wiese auf der rechten Seite des Hauses stand.

Wie friedlich es hier war! Fernab der Welt und ihren Enttäuschungen.

Drüben ging ein Jäger. Use-Dore suchte zusammen. Der Jäger hatte eine Ähnlichkeit mit — — Rudolf Heinsberg!

Mit Rudolf Heinsberg, der inzwischen längst Gret Gatte sein würde?

Aber er war es nicht. Rudolf war noch größer, nicht ganz so breit.

Use-Dore wollte ihre Gedanken gewaltsam in andere Bahnen zwingen und wandte sich ab.

Vom Hause her kam Frau Haas, die Wirtschaftlerin.

„Wenn gnädiges Fräulein jetzt zum Abendessen herüberkommen? Ich hätte so schöne Hähnchen gebraten, und hinterher gibts Waffeln mit Eis.“

„Solche Genüsse? Liebes Fräulein, ich bekenne mich geschlagen.“ Use-Dore folgte der kleinen, behäbigen Frau und unterhielt sich mit ihr.

Use-Dore sah immer mit der Oberpflegerin zusammen. Die war auch ein leidgeprüftes Menschenkind, und ihre Züge waren dennoch nicht in Enttäuschung und Schmerz verzerrt.

„Erst habe ich mich halb tot gehaut, als er die andere nahm, dann habe ich mir gesagt: So, jetzt soll er auch noch den Triumph haben, daß ich an ihm zugrunde gehen muß? Nein! Und siehe da, es ging ganz gut. Und heute bin ich sogar recht zufrieden mit meinem Los.“

„Zufrieden! Wenn ich doch auch noch einmal so recht zufrieden sein könnte,“ sagte Use-Dore, und sah zum Fenster hinaus, wo wilder Wein sich lustig emporrannte. In die Augen der Pflegerin Marga kam ein stiller, nachdenklicher Blick. Sie sagte aber nichts. Use-Dore sprach wie aus einem Traum erwachend:

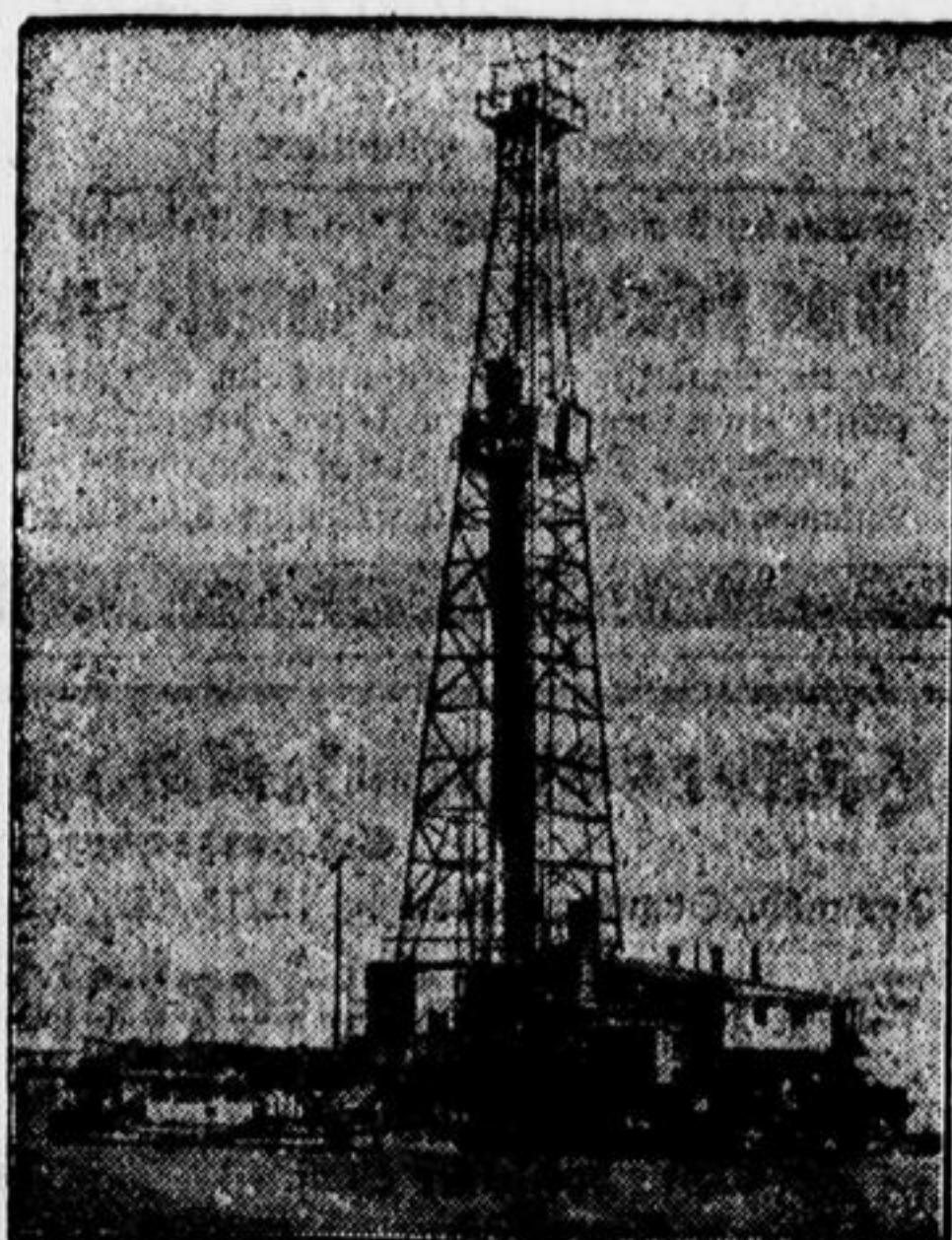
„Wie glücklich Sie sind, daß Sie vergessen konnten.“

Da wußte die Oberpflegerin Marga, daß sie recht gehabt hatte mit ihrer Vermutung, und daß Use-Dore Helmrodt einen tiefen Kummer mit sich herumtrug, trotzdem sie mit den Kindern lachte und scherzte.

„Wöchten Sie nicht wieder in Ihre schöne Villa zurück? Zu den Menschen, die Sie sicherlich alle lieb hatten, wie auch wir Sie alle in unser Herz geschlossen haben? Ich kann mir nicht denken, daß Sie für immer hier in diesem Winkel verbleiben wollen? Sie sind für ein anderes Leben bestimmt. Glauben Sie es doch.“

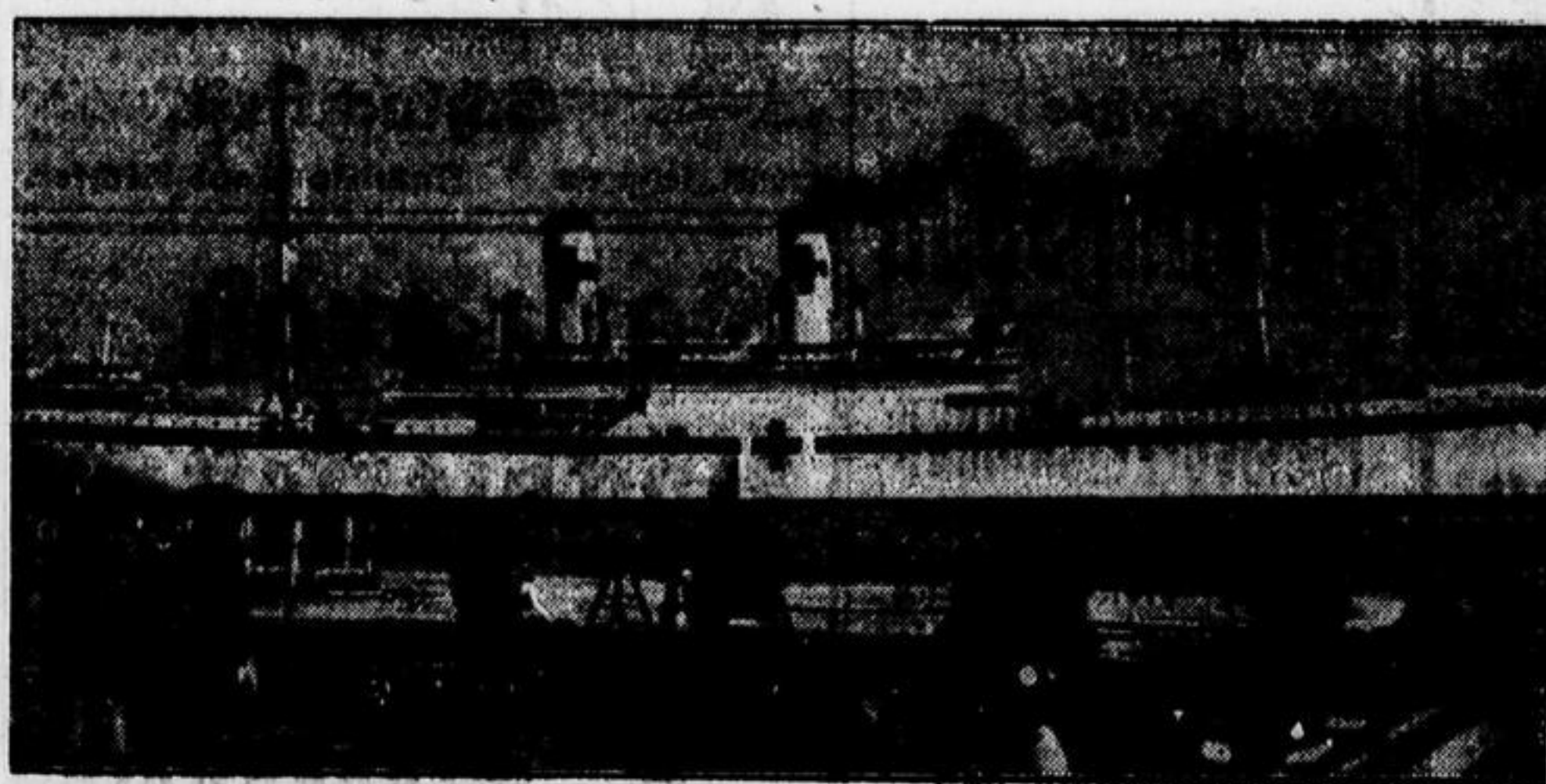
„Das — — sagen — — Sie mir?“

(Schluß folgt.)

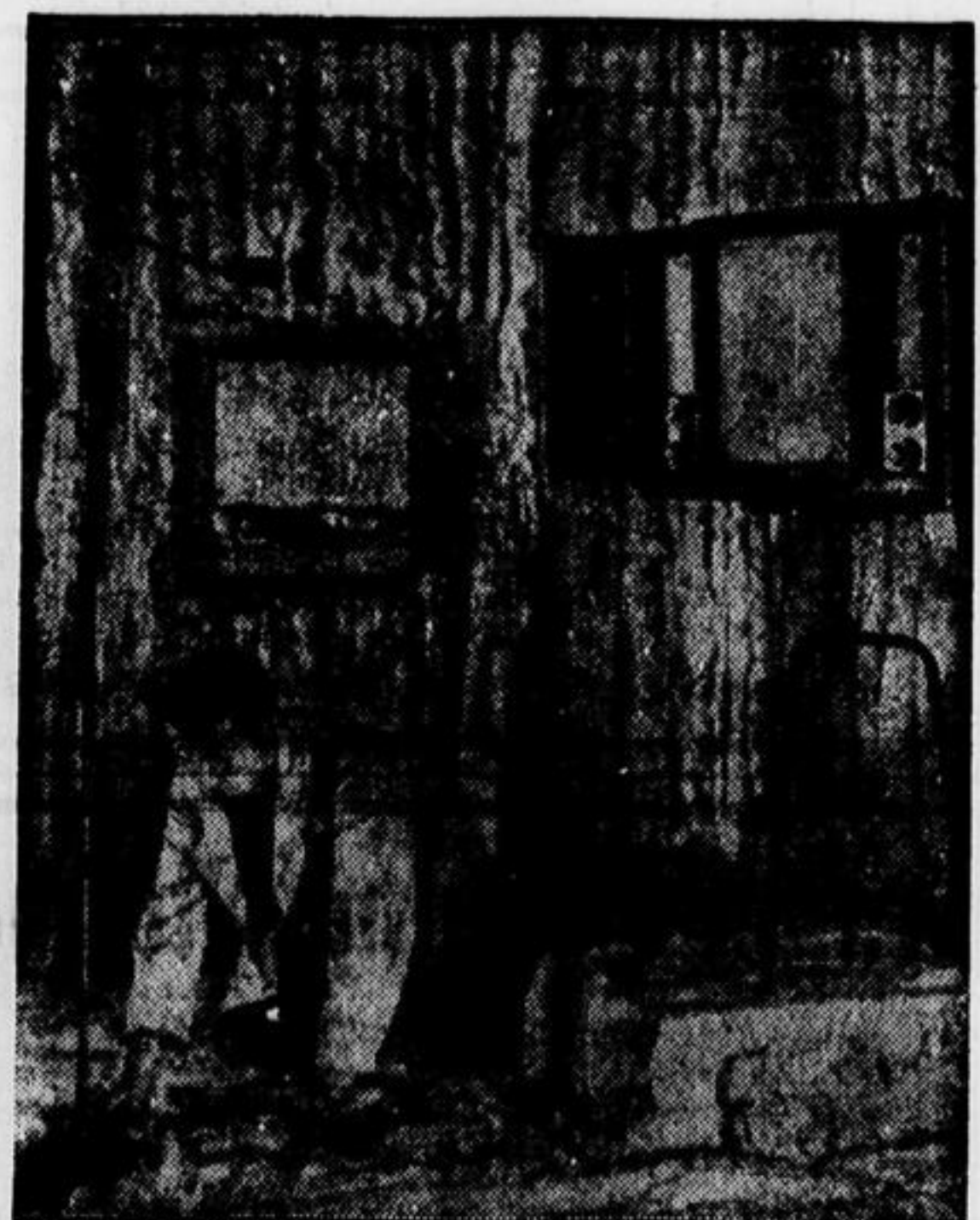


Schwimmender Bohrturm.

Im Golf von Mexiko wurden vor einigen Monaten in geringer Tiefe Ölvorkommen festgestellt, deren Wert auf viele Millionen Dollar geschätzt wird. Jetzt schwimmen schon — etwa 18 Meilen von der Küste entfernt — Bohrtürme auf dem Wasser. (Scherl Bilderdienst — M.)



Der größte japanische Dampfer, „Asahi Maru“, mit dem 1000 Bewunderte befördert werden können. Er pendelt ständig zwischen den Kampfzonen in China und Japan hin und her. (Scherl Bilderdienst — M.)



Neuzeitliche Schallforschung.

Ein mit Watte gepolsterter, schalltoter Raum, der u. a. zur Prüfung von Mikrofonen und Lautsprechern dient, bei Siemens & Halske in Berlin.

(Presse-Bild-Zentrale — M.)